

Carl von Clausewitz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **52=72 (1906)**

Heft 43

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kaisers hatte sich am Nordausgang von Leschnitz postiert. Über die Sichtbarkeit der Kavallerieuniformen wurde von fachmännischer Seite geklagt, während die der Maschinengewehrabteilungen sich völlig dem Auge entzog. Die neue Tragweise des Säbels am Sattel der berittenen Offiziere hat sich bewährt. Der erste von der Kavallerie ausgefüllte Manövertag zeigte eine bemerkenswerte Zurückhaltung der beiderseitigen Kavallerieführer hinsichtlich der Herbeiführung grosser entscheidender Attacken, zu denen kein zwingender Anlass vorlag, und hatte daher in der Hauptsache die Intakthaltung der wichtigen Waffe für den weiteren Verlauf der Manöver zur Folge.

(Fortsetzung folgt.)

Carl von Clausewitz.

Nicht einem Sieger in blutigen Schlachten gilt das Denkmal, das in Breslau am 9. September unter den Baumwipfeln des alten Militärfriedhofes in Gegenwart des Kaisers und einer glänzenden militärischen Corona enthüllt wurde, sondern einem Geistesheroen, Carl von Clausewitz, der das, was die Feldherrnkunst der grossen Heerführer aller Zeiten geleistet hatte, in seinem innersten Wesen richtig erkannte und ihm zuerst in mustergiltiger Weise äussere Gestalt und Form verlieh. Das, was Studium in ihm gereift und eigene Kriegserfahrung ihn gelehrt hatten, hat er in seinem Werke „Vom Kriege“ niedergelegt, und damit ist er der intellektuelle Erzieher des preussischen Offizierkorps und seines Nachfolgers, des preussisch-deutschen, geworden.

Wenn Napoleon als der unübertroffene Meister der neueren Kriegskunst auf dem Schlachtfelde gelten muss, wenn Friedrich der Grosse zu seiner Zeit der erste war, so darf Clausewitz den hohen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, der erste und grösste gewesen zu sein, der die Psychologie des Krieges völlig erkannte und zur vollendeten Darstellung brachte. Im Vergleich zu der historischen Bedeutung der genannten und anderer grosser Feldherrn, der Beweger des Menschenschicks, tritt der Kriegstheoretiker Clausewitz weit zurück, obgleich er zuerst darauf hinwies, dass die Kriegführung eine ganz nach den Umständen frei auszuübende Kunst, und nicht eine Wissenschaft sei, sondern nur von der Kriegswissenschaft unterstützt werde. Gleich wie die grossen Feldherren und kriegerischen Gründer von Weltreichen, von den grossen Religionsstiftern der Menschheit, die für ungezählte Millionen der Welt das Sittengesetz auf Jahrhunderte und Jahrtausende schufen, in den Schatten gestellt werden, tritt Clausewitz vor den Feldherren, den Männern der epochemachenden Tat,

zurück. Indem er als erster in der Zeit des Niederbruchs des alten Europa unter dem Stoss des korsischen Eroberers, mit voller Klarheit erkannte, dass die künstliche und gelehrte Auffassung des Krieges, die die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts gezeitigt hatten, reine Torheit sei, war er sich bewusst, dass zwar der intellektuelle Teil der kriegerischen Aufgaben immer höchst einfach ist, dass dagegen die Schwierigkeiten erst anfangen beim Umsetzen des Gedankens in die Tat, wobei es zahllose Friktionen zu überwinden gibt, und dass daher nicht das Wissen den Feldherrn mache, sondern die Kraft des Willens. — Darum sei die kriegerische Tätigkeit der ganzen Führerschaft und der Truppen in allererster Linie von ihrer moralischen Verfassung abhängig, d. h. von ihrer unerschütterlichen Hingebung für die Sache, von ihrer Tapferkeit und ihrem Gleichmut in der Gefahr, von ihrer Verantwortungsfreudigkeit und ihrem Ehrgeiz. Über den ungeachtet dessen hohen Wert der Theorie sagt Clausewitz selbst: „Sie soll den Geist des künftigen Führers im Kriege erziehen, oder ihn vielmehr in seiner Selbsterziehung leiten, nicht aber ihn auf das Schlachtfeld begleiten, sowie ein weiser Erzieher die Geistesentwicklung des Jünglings lenkt und erleichtert, ohne ihn darum das ganze Leben hindurch am Gängelbände zu führen.“ In diesem Sinne beherrscht Clausewitz heute die kriegswissenschaftliche Anschauung des deutschen Heeres, und sehr richtig bemerkte s. Z. General von Meerheimb: „Er hat uns befreit von der hohlen Gelehrsamkeit seiner Zeit, und uns vor allem zuerst gelehrt, wie man den Krieg studieren und wie man seine Geschichte schreiben soll, und uns gezeigt, dass im Kriege wie in der Politik und im gewöhnlichen Leben die intellektuellen, moralischen Potenzen, die materiellen unendlich überwiegen, und die Freiheit und ideale Erhebung des Geistes, die Stärke und Zucht des Willens im Dienste der Pflicht atmen in jedem Satz seiner Werke. Die Feldzüge von 1866 und 1870/71 sind in seinem Sinne gedacht und geführt worden.“

Erscheint somit Clausewitz als der grösste Kriegstheoretiker der Neuzeit, ja vielleicht aller Zeiten, und über Jomini, v. Willisen und andern stehend, so verdient besondere Hervorhebung, dass er, ganz abgesehen von seinen Leistungen als junger 13 jähriger Fahnenjunker und darauf Fähnrich im Feldzuge von 1793/94 und später 1806 als Stabskapitän und Adjutant des Prinzen August von Preussen sowie 1813 und 1814 in der russisch-deutschen Legion und 1815 als Generalstabschef des dritten Armeekorps und 1830 bei den polnischen Wirren als Generalstabschef Gneisenaus, auch ein Mann der Kriegspraxis,

zwar nicht auf dem Gebiete der eigentlichen Truppenkommandoführung, sondern auf dem der höheren Generalstabstätigkeit war. Auch war es ihm zweimal vergönnt und zwar im Feldzuge von 1812, den er bei der russischen Armee mitmachte, in dieser Tätigkeit für den Verlauf des Krieges hochwichtige Entscheidungen herbeizuführen, und zwar dadurch, dass er den Kaiser Alexander zum Aufgeben des von General von Pfuhl vorgeschlagenen und angelegten befestigten Lagers von Drissa bewog, und damit einer sicheren Katastrophe für das russische Heer vorbeugte, ferner aber, dass es war, der den noch schwankenden General York zum Abschluss der folgenschweren Convention von Taurroggen zu bewegen wusste. Somit griff sein weitschauender Geist in die Geschicke seines Vaterlandes mit nachhaltigem Erfolge ein, und sein Vorausblick bewährte sich auch darin, dass er, trotz seines warmen nationalen Empfindens für das gesamte Deutschland, die ganze deutschnationale Bewegung der ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts verwertend, das prophetische Wort aussprach, „dass Deutschland nur durch das Schwert zur politischen Einheit kommen könne, wenn einer seiner Staaten alle anderen unterwerfe.“

In der Epoche der welterschütternden Ereignisse um die Wende des 18. Jahrhunderts, am 1. Juni 1780 in Burg bei Magdeburg, als Sohn eines alten fridericianischen Offiziers, und damaligen Accise-Einnehmers, in bescheidenen Verhältnissen geboren, hatte Clausewitz ohne jede Protektion oder Konnektion seine Laufbahn lediglich seiner glänzenden Begabung, Tüchtigkeit und gewinnenden Persönlichkeit, seinem Benehmen, sowie seiner Hingebung an seinen Beruf, und seiner mannigfaltig wechselnden Verwendung zu verdanken. Das Geschick begünstigte ihn namentlich dadurch, dass er, schon 1801 zum Besuch der allgemeinen Kriegsschule in Berlin gelangte, dort zu deren damaligem zweiten Direktor, Scharnhorst, in nahe Beziehungen trat, und von ihm in seinem Bildungsgange wesentlich gefördert wurde, so dass er ihn als den „Freund und den Vater seines Geistes“ bezeichnete. Auf Scharnhorsts Empfehlung wurde Clausewitz Adjutant des Prinzen August, in welcher Stellung er Einblick in die damaligen politischen Verhältnisse und die des Hofes gewann, sowie den Grund zu der grossen Menschenkenntnis legte, die ihn später auszeichnete, und von der die Charakteristik geistreicher bedeutender Militärs und Politiker jener Zeit, die Höpfner z. T. veröffentlichte, beredtes Zeugnis ablegt. Der Krieg von 1806, den Clausewitz in dieser Stellung mitmachte, und während dessen er nach der Kapitulation von Prenzlau mit dem Prinzen in französische

Gefangenschaft geriet, sowie die folgenden Kriege, an denen er teilnahm, lieferten dem jungen Kapitän einen Schatz von Erfahrungen für die Beurteilung des Krieges und der Kriegskunst, die er später in seinen Werken niederlegen sollte. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft in brieflicher Verbindung mit Scharnhorst, als damaligem Vorsitzenden der Militärreorganisationskommission, wirkte Clausewitz darauf in Königsberg 1808 bei den Arbeiten dieser Kommission namentlich für die Ausarbeitung der Pläne für eine ausserordentliche Volksbewaffnung mit, und machte hier die erste Bekanntschaft Gneisenaus. Darauf 1810 als Bureauchef und Adjutant Scharnhorsts, der zum Chef des Generalstabs und des Ingenieurkorps und des Militärbildungswesens und zum Inspekteur der Festungen ernannt war, zum Militärlehrer des Kronprinzen bestellt und als Major in den Generalstab versetzt, wurde er zugleich mit grossem Erfolg Lehrer des Generalstabsdienstes etc. an der reorganisierten Kriegsschule, und schloss in diesem Jahre den glücklichen Ehebund mit Maria Gräfin von Brühl, Hofdame der Prinzessin Charlotte, einer Enkelin des bekannten Ministers Augusts des Starken, deren Aufzeichnungen und Briefwechsel mit Clausewitz eine wichtige Quelle nicht nur für seine Beurteilung als vortrefflichen Menschen und Gatten, sondern auch für die damaligen Zeitereignisse sind. Nach dem Abschluss des durch die bedrohte Lage Preussens dem Könige unvermeidlich erscheinenden Bündnisses mit Frankreich, am 24. Februar 1812, schieden Clausewitz, Gneisenau, Scharnhorst, Boyen und die gleichgesinnten Freunde aus dem vaterländischen Dienste aus, und Clausewitz trat nebst manchem von ihnen im Mai jenes Jahres in russische Dienste. Hier in beratender Stellung zunächst dem Hauptquartier unter General von Pfuhl zugeteilt, später in anderer, ähnlicher Weise verwendet, vermochte er zwar in den beiden wichtigen Momenten in den Gang der Entscheidungen bestimmend einzugreifen, gewann jedoch im übrigen, in Ermangelung der Kenntnisse der russischen Sprache, keine wirksame Tätigkeit, jedoch einen reichen Schatz neuer Kriegserfahrungen, der seine weitere Entwicklung wesentlich förderte.

Im Feldzug von 1813 hatte er, zunächst dem Blücherschen Hauptquartier als russischerseits delgierter Generalstabsoffizier zugeteilt, Gelegenheit, in seinen Beratungen mit Gneisenau diese Erfahrungen zu verwerten, zuvor aber nahm er während eines kurzen Aufenthalts in Königsberg an der Organisation der Landwehr und des Landsturms in Ostpreussen nebst Alexander Dohna, den hervorragendsten Anteil. An den die Erhebung Preussens einleitenden

Ereignissen in Breslau scheint Clausewitz jedoch keinen Anteil genommen zu haben. Er adjutantierte, obgleich noch nicht aus russischen Diensten scheiden könnend, während des Feldzuges 1813 bei Scharnhorst, dem Generalstabschef Blüchers, und focht bei Gross-Görschen und Bautzen.

Wir müssen es uns in Anbetracht des bereits beanspruchten Raumes versagen, auf die weitere kriegerische Tätigkeit Clausewitzs in der russisch-deutschen Legion als Generalquartiermeister beim Korps Wallmoden in Norddeutschland und Belgien, und später unter Wittgenstein, sowie nach dem Rücktritt in den preussischen Dienst, als Generalstabschef Thielmanns im Feldzug 1815 einzugehen. Als solcher zog er mit dem dritten Armeekorps in Paris und Fontainebleau ein, kehrte nach dem Frieden nach Deutschland zurück, war drei Jahre lang Chef des Generalstabs Gneisenaus bei dem neu gebildeten rheinischen Armeekorps, und wurde alsdann unter bald folgender Beförderung zum Generalmajor zum Direktor der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin ernannt. In dieser Stellung, die er 12 Jahre lang, von 1818—1830, innehatte, verfasste er die ausgezeichneten Werke, auf denen sein Ruhm als Militärschriftsteller beruht und denen zahlreiche Denkschriften und kriegswissenschaftliche Abhandlungen vorausgegangen waren.

Unter den ersteren bezeichnet das Werk „Vom Kriege“ den Höhepunkt seines geistigen Schaffens. „Dies Werk, bemerkt General von Cæmmerer in seiner biographischen Skizze Clausewitzs treffend, ist für das preussisch-deutsche Heer zu einem frisch sprudelnden Quell der Wahrheit geworden. Ihm in erster Linie verdanken wir die klaren und einfachen Anschauungen, sowie die bewusste Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit der Führerschaft in den letzten grossen Kriegen. Ihm verdanken wir ausserdem einen guten Teil von der Feldherrennatur unserer leitenden Strategen. Moltke hat das Werk gründlich gekannt, seinen Gedankengang in zahlreichen Fällen schriftlich und mündlich als Beweismittel oder Erklärung herangezogen, und damit deutlich gezeigt, dass er den wesentlichen Inhalt für zutreffend hielt. Wenn er selbst einige neue strategische Grundsätze aufstellte, so hatte er dabei in keiner Weise die Empfindung aus der Clausewitzschen Lehre heraus zu treten.“

Es kann überraschen, dass Clausewitz in einer Stellung, die für ihn wie geschaffen schien, in 12jährigem Wirken keine Befriedigung fand. Es lag dies jedoch in den seine Wirksamkeit hemmenden Verhältnissen, da die wissenschaftliche Leitung der Kriegsakademie in den Händen der Studienkommission lag, und Clausewitz bei seinen Bemühungen den wissenschaftlichen Geist

der Anstalt zu beleben und strengere Disziplin einzuführen, auf Gegenwirkungen stiess, an denen sie scheiterten. Er fand nur Ersatz in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, während er eine Stellung, in der er im tätigen Leben zu wirken vermocht hätte, weit vorgezogen haben würde. Dieselbe wurde ihm endlich als Inspekteur der zweiten Artillerie-Inspektion in Breslau zu Teil, jedoch bald durch die Übernahme eines weit grösseren Wirkungskreises, nämlich als Chef des Generalstabs des Oberkommandos Gneisenaus über das 1. 2. 5. und 6. Armeekorps, unterbrochen, das 1830, aus Anlass der polnischen Erhebung in Warschau, in Posen gebildet wurde. Hier wurde Gneisenau im August 1831 von der Cholera hinweggerafft, der Clausewitz, am 7. November nach Breslau zurückgekehrt, am 16. November ebenfalls, im vollendeten 51. Lebensjahre, zum Opfer fiel. Mit ihm sank eine grosse Hoffnung, wohl damals die grösste der preussischen Armee, ins Grab. Denn der intime Freund und Schüler Scharnhorsts und Gneisenaus war der berufene Generalstabschef des Heeres in jedem kommenden Kriege, und, nach erreichter Anciennität, auch sein berufener Führer. Allein er hinterliess ihm in seinen Schriften ein unvergängliches Vermächtnis, das seine auf tiefster Forschung und Erfahrungen wurzelnden, von höherer Politik bedingten, grossartigen und zugleich einfachen und praktischen Anschauungen bildeten.

Die Frage der längerdienenden Unteroffiziere in Österreich-Ungarn.

Die österreich-ungarische Armee steht vor der Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei der Infanterie und Feldartillerie. Gleich den anderen Militärstaaten ist die Verkürzung der Dienstzeit an die Erfüllung gewisser, nicht von der Hand zu weisender Vorbedingungen geknüpft, unter welchen die Schaffung eines Korps tüchtiger, längerdienender Unteroffiziere eine der wichtigsten ist. Während die deutsche Armee schon vor dem Übergange auf die zweijährige Dienstzeit über ein der Zahl nach ausreichendes, der Qualität nach vorzügliches Unteroffizierskorps verfügte, die Wege zur verkürzten Dienstzeit in dieser Beziehung schon geebnet waren, gibt es gegenwärtig im österreich-ungarischen Heere nur etwa 15,000 längerdienende Unteroffiziere. Vergleicht man diese Ziffer mit den analogen in Deutschland — über 82,600 — und Frankreich — 50,000 —, so kann man wohl sagen, dass es in dieser Beziehung in der schwarzgelben Armee recht kümmerlich bestellt ist. Es darf keinem Zweifel unterliegen, dass die Herabsetzung der Dienstzeit ohne ausgiebige Vermehrung der längerdienenden Unteroffiziere ein Unding ist.